

# Zweitveröffentlichung



**Bennewitz, Ingrid; Weichselbaumer, Ruth**

## **Lob der Variante(n)? : New Philology und die Praxis der mediävistischen Editionen**

Datum der Zweitveröffentlichung: 02.03.2026

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-113917x

### **Erstveröffentlichung**

Bennewitz, Ingrid; Weichselbaumer, Ruth (2005): Lob der Variante(n)? : New Philology und die Praxis der mediävistischen Editionen, in: Christa Jansohn und Bodo Plachta (Hrsg.), Varianten - variants - variantes, Tübingen: Niemeyer, S. 61–77, doi: 10.1515/9783110926941.61.

### **Rechtehinweis**

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

## Lob der Variante(n)?

### New Philology und die Praxis der mediävistischen Editionen<sup>1</sup>

In seiner jüngst veröffentlichten Essay-Sammlung mit dem bezeichnenden Titel *Die Macht der Philologie*<sup>2</sup> benennt der Romanist Hans-Ulrich Gumbrecht als klassische philologische Grundtätigkeiten „die Identifizierung von Fragmenten, die Herausgabe von Texten und das Verfassen historischer Kommentare“.<sup>3</sup> Zugleich legt er erneut den Finger auf die historische „Wunde“ des Editorenkonzeptes der letzten 20 Jahre, wenn er darauf beharrt, daß der Editor zum einen den Umstand, Macht über einen Text auszuüben, nicht verleugnen könne, ja ganz im Gegenteil diese Macht durchaus genießen könne, wenn nicht gar müsse und sich darüber hinaus nicht aus der Rolle des Interpreten verabschieden dürfe:

Das Edieren eines Textes [...] beschwört den Wunsch nach Verkörperung des betreffenden Textes herauf, und dieser Wunsch kann sich in das Begehren verwandeln, auch den Urheber des verkörperten Texts zu verkörpern. [...] Meine These lautet sogar, dass jeder Herausgeber [...] Rollen übernimmt, die denen der Sänger, Dichter oder Verfasser nahe kommen, und dass die Rolle des Herausgebers nicht einmal ansatzweise existiert, sofern dieser Schritt nicht getan wird.<sup>4</sup>

Betrachtet man das Verhältnis der germanistischen Mediävistik zu ihren Quellen, so war dieses im letzten Vierteljahrhundert einem einschneidenden Wandlungsprozeß unterworfen. Obgleich der Wille dazu, den „Königsweg der Philologie“ (Jost Trier) zu beschreiten, gerade in der Generation der jüngeren WissenschaftlerInnen nach wie vor deutlich spürbar ist und sich nicht zuletzt in einer Vielzahl von neuen Editionen äußert, haben die umfangreichen methodischen Diskussionen nichts oder nicht viel an der Alltagspraxis im Umgang mit den literarischen Texten des Mittelalters und der frühen Neuzeit geändert. Konkret bedeutet dies:

- Die klassischen Texte des Mittelalters (also Hartmanns *Erec* und *Iwein*, Gottfrieds *Tristan*, Wolframs *Parzival*, das *Nibelungenlied*, die *Kudrun*) rezipieren wir weit-

---

<sup>1</sup> Die Vortragsfassung wurde weitgehend beibehalten. Wir danken allen Anwesenden für Anregungen und weiterführende Hinweise, den beiden Organisatoren Christa Jansohn und Bodo Plachta für die inspirierende Tagungsatmosphäre.

<sup>2</sup> Hans Ulrich Gumbrecht: *Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten*. Frankfurt/Main 2003. Originalausgabe: *The Powers of Philology*. Chicago 2002.

<sup>3</sup> Gumbrecht 2003 (Anm. 2), S. 12.

<sup>4</sup> Gumbrecht 2003 (Anm. 2), S. 18 und 47.

gehend auf der Basis von historisch-kritischen Ausgaben, die zumeist auf editorische Vorarbeiten des 19. Jahrhunderts zurückgehen.

- Etwas anders verhält sich die Situation im Bereich der Minnesang-Überlieferung: Hier dominieren Leithandschriftenverfahren (etwa in Tervoorens Ausgabe von *Minnesangs Frühling*, den Editionen Heinrichs von Mügeln oder Frauenlobs von Karl Stackmann) oder „Fassungsrekonstruktionen“ (die Ausgabe zu Walther von der Vogelweide von Corneau);<sup>5</sup>
- In einigen wenigen Fällen verfügen wir auch im Bereich der epischen Texte über Editionen, die entweder synoptisch verfahren (Michael Batts: Nibelungenlied) und/oder die Rekonstruktion von ‚ Fassungen‘ zu Grund legen (Joachim Bumke: Die ‚Klage‘).
- Nur in ganz wenigen Fällen wurden bislang Versuche unternommen, die klassischen Papiereditionen durch digitalisierte Aufbereitungen zu ergänzen oder aber ganz zu ersetzen. Ansätze in dieser Richtung wurden z.B. im Kontext einer großen interdisziplinären mediävistischen Tagung des Bamberger Zentrums für Mittelalterstudien im Dezember 2001 vorgestellt und diskutiert.<sup>6</sup>

Dabei hätte man vor etwa 10 Jahren erwarten dürfen, daß die Verwendung digitalisierter Verfahren der einzige zukünftig denkbare und methodisch vertretbare Weg zur Edition mittelalterlicher Texte sein würde. Im Jahre 1989 hatte der Romanist Bernard Cerquiglini der internationalen Mediävistik eine ultimative Herausforderung ihres traditionellen philologischen Selbstverständnisses zukommen lassen, die er provozierend „Lob der Variante/Varianz“ nannte, *Éloge de la variante*.<sup>7</sup>

Auf den Schultern zweier „Riesen“, nämlich Paul Zumthors und Michel Foucaults stehend, entwarf er eine Idee vom mittelalterlichen Text, die er mit den Begriffen „Autor“ und „Werk“ nicht mehr in Einklang bringen konnte. Vielmehr sei es die unentwegte Bewegtheit („mobilité“, „mouvance“) und das permanente „Wi(e)derschreiben“, die ständige Erneuerung („cette incessante réécriture“), die den mittelalterlichen Text konstituieren; ein Werk, das niemals einem speziellen Autor, sondern jenem zugehört habe, „qui appartient à celui qui, de nouveau, la dispose et lui donne forme“.<sup>8</sup> In diesem Sinne kann es nicht mehr darum gehen, Varianten im klassischen Sinne festzustellen und womöglich gar in der klassischen Isolationssituation eines kritischen Apparates vorzuführen, sondern vielmehr darum, die „Varianz“ des mittelalterlichen Textes zu repräsentieren:

Or l'écriture médiévale ne produit pas des variantes, elle est variance. La réécriture incessante à laquelle est soumise la textualité médiévale, l'appropriation joyeuse dont elle est l'objet, nous invitent à faire une hypothèse forte: la variante n'est jamais ponctuelle.<sup>9</sup>

<sup>5</sup> Zum Teil läßt sich hier das Kuriosum bemerken, daß die bei Reclam vorgelegten zweisprachigen Ausgaben methodisch stringenter und innovativer verfahren als die Editionen der klassischen mediävistischen Reihen (vgl. etwa Schweikles Walther-Edition bei Reclam).

<sup>6</sup> Vgl. Klaus van Eickels, Ruth Weichselbaumer, Ingrid Bennewitz (Hrsg.): *Mediaevistik und Neue Medien*. Ostfildern 2004.

<sup>7</sup> Bernard Cerquiglini: *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*. Paris 1989.

<sup>8</sup> Cerquiglini 1989 (Anm. 7), S. 57, Anm.

<sup>9</sup> Cerquiglini 1989 (Anm. 7), S. 111.

Dazu besitzt in der Sicht Cerquiglinis das 20. Jahrhundert eine neue, niemals zuvor verfügbare Möglichkeit in Form der elektronischen Textverarbeitung: Die Darstellung der überlieferten Fassungen im Medium des flüssigen Bildschirmtextes erlaube den Verzicht auf die Suche nach Varianten und ersetze sie durch die Verbildlichung von Varianz.

Mit dieser Position stand Cerquiglini nicht allein; in einem 1990 erschienenen Heft der Zeitschrift *Speculum* präsentierte sich eine Gruppe von Mediävisten, die ähnliche Auffassungen vertraten. Zu der Forderung, die Andersartigkeit des mittelalterlichen Textes zu akzeptieren, gesellte sich ein neuer Zugang zur Einheit von Text und Überlieferungsträger, nämlich das Insistieren darauf, daß

the language of texts be studied not simply as discursive phenomena but in the interaction of text language with the manuscript matrix and of both language and manuscript with the social context and networks they inscribe.<sup>10</sup>

Nach den ersten zum Teil durchaus heftigen Reaktionen<sup>11</sup> scheint mittlerweile Ruhe eingekehrt zu sein in die mediävistische Editionsdiskussion und konkret auch in die Diskussion um die Frage nach der historisch adäquaten Repräsentation von Varianz und Varianten. Wollte man den Versuch wagen, den *mainstream* der gegenwärtigen Forschungspositionen zu charakterisieren, so ließe sich in aller Vorsicht folgendes festhalten:

Deutlich wird der Umstand, daß der mittelalterliche Textbegriff sich vom neuzeitlichen unterscheidet. Dies liegt, vereinfacht gesagt, in der Tatsache des Oszillierens volkssprachlicher mittelalterlicher Texte zwischen den Polen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit und ihrem Charakter als Aufführungstexte:

Tatsächlich müssen wir für die mittelalterliche Literatur, insbesondere für die volkssprachliche, von einem anderen Textbegriff ausgehen als für die Neuzeit. Wir müssen mit unfesten, beweglichen Texten rechnen, die sich verändern können, ohne daß die Veränderungen als Störungen zu begreifen wären. Mittelalterliche Texte sind nicht zuerst fixiert und dann nachträglich verändert worden, sondern der ‚Text‘ ist von Anfang an eine veränderliche Größe.<sup>12</sup>

Daraus resultiert in der Folge, daß sich eine Definition des Begriffs Variante oder Varianz nur zum Teil decken würde mit einer Definition, die wesentlich auf neuzeitliche und moderne Texte abhebt:

<sup>10</sup> Stephen J. Nichols: Introduction: Philology in a Manuscript Culture. In: *Speculum* 65, 1990, S. 1–10, hier S. 8.

<sup>11</sup> Vgl. u.a. Karl Stackmann: Varianz der Worte, der Form und des Sinnes. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 16, 1997, Sonderheft: Philologie als Textwissenschaft. Alte und Neue Horizonte. Hrsg. von Helmut Tervooren und Horst Wenzel, S. 131–149.

<sup>12</sup> Joachim Bumke: Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert. In: „Aufführung“ und „Schrift“ in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposium 1994. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Stuttgart, Weimar 1996 (Germanistische Symposien Berichtsbände. XVII), S. 118–129, hier S. 125.

Variante [...] Veränderung eines Textes durch den Autor selbst oder von anderen, die vom Autor beauftragt worden sind (Autor- oder Entstehensvariante). Dagegen ist eine Überlieferungs- oder Fremdvariante eine Veränderung gegenüber einer Textfassung, die nicht auf den Autor zurückgeht, sondern durch Eingriffe von Abschreibern, Bearbeitern, Korrektoren oder Setzern entstanden ist.<sup>13</sup>

Zu fragen wäre allerdings, ob sich hier nicht eine neue Situation ergibt durch die Existenz von Internetromanen wie Norman Ohlers *Quotenmaschine* (1996), deren Textgenese sich möglicherweise der Tradierungssituation mittelalterlicher Texte nunmehr unter ganz anderen Voraussetzungen wieder annähert.

Der Autorbegriff, der nach Foucault und der New Philology wenigstens partiell zur Diskussion gestellt schien, ist mittlerweile als unverzichtbarer Faktor in jenem Spiel der Kräfte restituiert worden, das die eingangs zitierten Passagen von Hans Ulrich Gumbrecht veranschaulichen: Nicht im Sinne einer fest umrissenen Figur mit der Möglichkeit exakter Textzuschreibung, sondern vielmehr als eine hinter den verschiedenen Fassungen und Zuschreibungsmöglichkeiten der handschriftlichen Überlieferung sichtbar werdender „Verantwortlicher“ für ein Œuvre, dessen Kernbestand sich mehr oder weniger deutlich erschließen läßt, an den Rändern aber variabel und aus zeitgenössischer Sicht auch disponibel erscheint.

Im Zuge der kritischen Hinterfragung der klassischen Editionsgehnheiten und der Aufnahme von Cerquiglinis Provokation, die zweifelsohne ein inspirierendes Moment insbesondere für die Theoriebildung besitzt, zeichnen sich aber deutlich neue Versuche ab, die vorläufig kombinatorische Wege des Edierens beschreiten und durch die Ergänzung um die Möglichkeiten der neuen Medien zugleich neue Wege eröffnen, Varianten wahrzunehmen und das Lob der Varianz schreiben, möglicherweise freilich in anderer Form, als dies am Ausgangspunkt der *Éloge de la variante* angedacht worden ist.

Die Vor- und Nachteile von Druck und der Darstellung am Bildschirm sollen nun anhand konkreter Beispiele aus der Praxis der Edition mittelhochdeutscher Lyrik analysiert werden. Ausgewählt wurden dazu zwei Lieder aus der Salzburger Neidhart-Edition (SNE),<sup>14</sup> die eine Gesamtedition aller unter dem Namen ‚Neidhart‘ bzw. in einem ‚Neidhart-Kontext‘ überlieferten Texte (und Melodien) in synoptischer Darstellung sämtlicher Überlieferungsversionen zum Ziel hat.<sup>15</sup>

Das erste Lied, R 46 (HW<sup>16</sup> 101,20 / ATB<sup>17</sup> WL 36) ist in den drei Handschriften R, C und c<sup>18</sup> in – nicht nur hinsichtlich der Strophenanzahl – sehr unterschiedlichen Versionen überliefert. Die Frage nach der ‚Echtheit‘ des überlieferten Textbestandes, d.h. die Frage, ob es sich tatsächlich um Arbeiten des Dichters Neidhart oder um (ergänzende) Nachdichtungen handelt, und in der Folge die Entscheidung, welche Strophen ‚würdig‘ sind, abgedruckt zu werden, wurde von Seiten früherer Editoren recht unterschiedlich gehandhabt: Bestimmte Strophen aus der Überlieferung von Handschrift c wurden zuweilen gar nicht in die Editionen bzw. nur in die Apparate aufge-

<sup>13</sup> Bodo Plachta: Editionswissenschaft. Eine Einführung in Methode und Praxis der Edition neuerer Texte. Stuttgart 1997, S. 141.

nommen. Der Benutzer einer solchen Ausgabe wird sich daher mit massiven Schwierigkeiten konfrontiert sehen, wenn er in die Lage kommt, allein aus diesen Angaben den vollständigen Text der drei Versionen rekonstruieren zu müssen.

Gerade das Lied R 46 bietet ein gutes Beispiel dafür, daß ein vollständiger und v.a. paralleler Abdruck der sehr unterschiedlichen Überlieferungszeugen wichtige Erkenntnisse für die Interpretation des Textes bringen kann. Das Interesse der Forschung richtete sich in diesem Fall auf die Identifizierung einer Person, auf die Frage, ob in diesem Lied Herzog Friedrich II. von Österreich oder Kaiser Friedrich II. gepriesen wird.<sup>19</sup> Betrachtet man die gesamte Überlieferung des Liedes, zeigt sich, daß aufgrund der differierenden Versionen von R und c<sup>20</sup> beide Alternativen zutreffen könnten. Strophe R III und die Schlußstrophe R V beziehen sich auf den „cheiser“. In der Fassung von c, die fünf zusätzliche Strophen bietet, wird vor der Schlußstrophe mit c VIII,2 ein Preis des „Fürsten Fridereichen“ eingeschoben – zusätzlich zu den parallel zur R-Fassung aufscheinenden Nennungen des „kaiser“ in c V und c IX. Damit kann sich ein völlig anderes Verständnis des Textes als bei der ausschließlichen Berücksichtigung der R-Strophen ergeben.<sup>21</sup> Eine synoptische Darstellung macht diese Problematik jedenfalls deutlich sichtbar und erleichtert die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Versionen wesentlich – auch wenn es dem Leser selbst überlassen bleibt, die einzelnen Abweichungen aufzufinden und zu beurteilen.

Etwas anders verhält es sich mit dem zweiten Lied, c 33, einer Doppelüberlieferung, die in den Handschriften c und w<sup>22</sup> jeweils einen Bestand von fünf Strophen in gleicher Reihenfolge aufweist. Das Lied wurde von den meisten Herausgebern als

<sup>14</sup> Abdrucke der beiden Lieder (ohne Melodien) befinden sich im Anhang zu diesem Beitrag.

<sup>15</sup> Die Drucklegung der SNE ist für 2004 geplant. Vgl. dazu z.B. Ulrich Müller: Überlegungen zu einer neuen Neidhart-Ausgabe. In: Österreichische Literatur zur Zeit der Babenberger. Vorträge der Lilienfelder Tagung 1976. Hrsg. von Alfred Ebenbauer, Fritz Peter Knapp, Ingrid Strasser. Wien 1977 (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie. 10), S. 136–151.

<sup>16</sup> Ulrich Müller, Ingrid Bennewitz-Behr, Franz Viktor Spechtler (Hrsg.): Neidharts Lieder. 2 Bde. Hrsg. Moriz Haupt. 2. Aufl. neu bearbeitet von Edmund Wiessner. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1923. Stuttgart 1986.

<sup>17</sup> Edmund Wiessner (Hrsg.): Die Lieder Neidharts. Fortgeführt von Hanns Fischer, revidiert von Paul Sappler. Mit einem Melodienanhang von Helmut Lomnitzer. Tübingen <sup>5</sup>1999 (ATB. 44).

<sup>18</sup> R = Riedegger Handschrift, StB Preußischer Kulturbesitz Berlin, Ms. germ. fol. 1062; C = Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), UB Heidelberg, cod. pal. germ. 848; c = Riedsche Handschrift, StB Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Ms. germ. fol. 779.

<sup>19</sup> Zur sehr kontroversen Forschungsdiskussion vgl. die zusammenfassenden Darstellungen von Ulrich Müller: Untersuchungen zur politischen Lyrik des Mittelalters. Göttingen 1974 (GAG. 55/56), S. 80ff., und Ingrid Bennewitz-Behr: Original und Rezeption. Funktions- und überlieferungsgeschichtliche Studien zur Neidhart-Sammlung R. Göttingen 1987 (GAG. 437), S. 238ff.

<sup>20</sup> Aus der Manessischen Handschrift C sind nur Teile einer Strophe erhalten, die Goldast – vgl. Manfred Zimmermann (Hrsg.): Melchior Goldast von Haminsfeld. *Paroenetorum veterum pars I* (1604). Nachdruck Göttingen 1980 (Litterae. 64), S. 385, aus den später verlorenen Neidhart-Blättern dieser Handschrift mitteilt. Vgl. dazu auch Lothar Voetz: Zur Rekonstruktion des Inhalts der verlorenen Blätter im Neidhart-Corpus des Codex Manesse. In: *Septuaginta quinque*. Festschrift für Heinz Mettke. Hrsg. von Jens Haustein. Heidelberg 1999 (Jenaer germanistische Forschungen. 5), S. 381–408, hier S. 396.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Müller 1977 (Anm. 15), S. 147f., Müller 1974 (Anm. 19), S. 80ff., sowie Bennewitz-Behr 1987 (Anm. 19), S. 237ff.

<sup>22</sup> w = Schrattsche Handschrift, ÖNB Wien, series nova 3344.

„unecht“ angesehen und daher übergangen. Ediert wurde es bisher nur ein Mal (MS<sup>23</sup> III, 212: Nr. 32). Da sich die Versionen von c und w im Wortlaut nur minimal unterscheiden, wurde in die SNE nur die c-Fassung aufgenommen – die wenigen Abweichungen zwischen c und w sind im textkritischen Apparat verzeichnet.

Beide Lieder, R 47 und c 33, wurden versuchsweise in der Form einer Web-Präsentation ins elektronische Medium übertragen. Ausgehend von einem Menü können über Hyperlinks die verschiedenen digital(isiert)en Komponenten des Liedes erreicht werden: allgemeine Informationen (genaue Angaben zu Überlieferung, Editionen, Transkriptionen) und Konkordanzen (Editions- und Überlieferungsmatrix), die Texte der einzelnen Überlieferungszeugen, Abbildungen aus den Handschriften und schließlich synoptische Darstellungen der verschiedenen Textversionen sowie der Texte und der zugehörigen Handschriftenabbildungen. Links verbinden die Materialien untereinander bzw. führen weiter zu zusätzlichen Informationen wie etwa Literaturangaben oder Handschriftenbeschreibungen. Die elektronische Version der Edition von c 33 enthält im Unterschied zum Druck außerdem auch noch die vollständige Textversion aus Handschrift w.

Der Vergleich der gedruckten Edition mit der elektronischen Umsetzung macht deutlich, daß in die Web-Präsentation mehr Material aufgenommen werden kann, d.h. auch Material, das für die gedruckte Version als redundant angesehen bzw. in einer getrennten Publikation zusammengefaßt wurde (z.B. Handschriften-Abbildungen in einer Faksimile-Ausgabe). Relevante Materialien können zudem (mehrfach) untereinander verknüpft werden. Aus dem Blickwinkel des Benutzers besitzen sie folglich auch keinen festgelegten Ort, zu dem er nur auf einem einzigen Weg gelangen kann. Wenn man von den bekannten Schwierigkeiten des Lesens am Bildschirm absieht, gestaltet sich das Arbeiten mit dem digitalen Lied insgesamt komfortabler als mit dem gedruckten: die Texte können direkt am Arbeitsrechner nach Begriffen durchsucht, (z.B. in ein Textverarbeitungsprogramm) kopiert und elektronisch weiterverarbeitet werden.

Wie gezeigt werden konnte, ist Hypertext durch seine Flexibilität für die Darstellung eines mehrschichtigen Textes wie einer kritischen Edition optimal geeignet: Hyperlinks erlauben es, Textpassagen oder Einzelwörter direkt mit den entsprechenden Stellen in Apparaten, Kommentaren, Registern etc. zu verbinden. Tabellen oder Fenster bzw. Frames können so eingerichtet werden, daß der Benutzer z.B. Handschriftenseiten und Transkription oder verschiedene Überlieferungen eines Textes je nach Bedarf in „wechselgestaltige[r] Darstellung“<sup>24</sup> arrangieren kann. Durch diese freien Kombinationsmöglichkeiten kann eine elektronische Edition den Bedürfnissen sehr unterschiedlicher Benutzer begegnen. Lesetext, Studienausgabe und kritische Textausgabe könnten so durch Zu- bzw. Wegschalten bestimmter Elemente bzw. Ebenen aus ein- und derselben Materialbasis jeweils für die aktuelle Sitzung generiert wer-

<sup>23</sup> Wilhelm Wackernagel: *Her Nithart*. In: *Minnesinger*. Bd. 4. Hrsg. von Friedrich Heinrich von der Hagen. Leipzig 1838, S. 436b–442.

<sup>24</sup> Hans Walter Gabler: *Computergestütztes Edieren und Computer-Edition*. In: *Textgenetische Edition*. Hrsg. von Hans Zeller und Gunter Martens. Tübingen 1998 (Beihefte zu *editio*. 10), S. 315–328, hier S. 321.

den<sup>25</sup> – eine Materialbasis, die – wie bereits gesagt – in der Regel größer sein wird als die in einem Buch verarbeitete. Denn die Herstellung jeder Edition eines mittelalterlichen Textes hat den „Preis, daß dabei auch Informationen verloren gehen“.<sup>26</sup> In eine elektronische Edition kann im Unterschied zur gedruckten für den durchschnittlichen Benutzer weniger relevante Information (durch Links, in einer anderen Ebene, in einem eigenen Abschnitt) dennoch integriert werden, ohne den Text selbst zu überfrachten.

Dazu kommt noch, daß gerade Lyrik-Editionen nur selten linear von Anfang bis Ende durchgelesen werden, gewöhnlich wird mit Auszügen, mit Textpassagen gearbeitet und nach bestimmten Informationen gesucht. Für all diese Funktionen eignet sich eine gut gemachte Hypertext-Edition, die sowohl den Export und die Weiterverarbeitung von Daten als auch das Durchsuchen aller Textvarianten nach Begriffen und Zeichenketten zuläßt, zweifellos besser als ein Buch.

Hinsichtlich synoptischer Darstellung hat – entgegen den Vorstellungen Cerquiglinis<sup>27</sup> – der Bildschirm dem Druck allerdings nicht besonders viel voraus: der Ausschnitt, der bei der heute üblichen Bildschirmeinstellung von 1024 x 768 für den Benutzer sichtbar ist, ist kleiner als eine Buch-Seite – wenn der Text gut lesbar sein soll. Um beim Beispiel der mittelhochdeutschen Lyrik zu bleiben: bei einem 3-fach überlieferten Lied sind die Texte sicherlich noch gut nebeneinander sichtbar, bei einer 5- oder 6-fach-Überlieferung dagegen muß nicht nur abwärts, sondern auch seitlich gescrollt werden.

Die von den Herausgebern elektronischer Editionsprojekte am häufigsten gewählte Möglichkeit zur synoptischen Präsentation von Überlieferungsvarianten bzw. Texten und Handschriftenabbildungen sind Frames, d.h. einzelne Fenster, die den Bildschirm teilen.<sup>28</sup> Aber auch Frames sind nur dann eine gute Lösung, wenn ihre Anzahl (auf 4 bis max. 5) begrenzt bleibt, da die Übersichtlichkeit durch den geteilten Bildschirm leiden kann. Eine durchgängig konsequente Navigationsstruktur, die den Benutzer (auf jeder Einzelseite) über seine aktuelle Position in der Site-Hierarchie informiert und Rück-schritte auf die jeweils höhere Ebene erlaubt, ist in jedem Fall nötig.

Die Publikation einer elektronischen Edition im Internet erweist sich dann als besonders vorteilhaft, wenn es um die Aufbereitung sehr großer Datenmengen (wie z.B. die Urkundenbestände eines Archivs) geht, auf deren Gesamtveröffentlichung in (mehrbändiger, druckkostenintensiver) Buchform sonst jahrelang gewartet werden müßte. „Work in Progress-Editionen“<sup>29</sup> stehen ‚unfertig‘, d.h. dem aktuellen Bearbeitungsstand

<sup>25</sup> Vgl. dazu auch C.M. Sperberg-McQueen: Die Hochzeit der Philologie und des Merkur. Philologische Datenverarbeitung. In: Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte V. Beiträge zum Fünften Internationalen Symposium Würzburg 4.–6. März 1997. Hrsg. von Stephan Moser, Peter Stahl, Werner Wegstein, Richard Wolf. Tübingen 2001, S. 3–22.

<sup>26</sup> Fotis Jannidis: IASL Diskussionsforum online. Bewertungskriterien für elektronische Editionen. In: <http://iasl.uni-muenchen.de/discuss/lisforen/jannidis.htm> (1999).

<sup>27</sup> Vgl. Cerquiglini 1989 (Anm. 7), S. 113f.

<sup>28</sup> So z.B. die Editionsprobe zum Basler Parzival-Projekt (<http://www.parzival.unibas.ch>) oder die Augsburger Edition von Lulls Wahlschriften (<http://www.math.uni-augsburg.de/stochastik/lull>).

<sup>29</sup> Roland Kamzelak: Hypermedia – Brauchen wir eine neue Editionswissenschaft? In: Computergestützte Text-Edition. Hrsg. von Roland Kamzelak. Tübingen 1999 (Beihefte zu editio. 12), S. 119–126, hier S. 124.

entsprechend im Netz, wobei Korrekturen und Ergänzungen jederzeit angebracht und auch Bearbeitungen von Außen erlaubt werden können.

Da Rechner und Textverarbeitungsprogramme die Schreibmaschine bei der Produktion wissenschaftlicher Arbeiten mittlerweile endgültig abgelöst haben und wissenschaftliche Verlage heutzutage von den Autoren in der Regel elektronische Druckvorlagen bzw. repro-reife Laser-Ausdrucke erwarten, liegt üblicherweise das gesamte Material, aus dem sich eine Edition zusammensetzt, in digitaler Form vor. Der Übergang zur elektronischen Edition scheint daher eigentlich nicht weit. Dennoch muß die digitale Druckvorlage nicht unbedingt auch gleichzeitig eine gute Basis für eine digitale Edition bilden, zumal deren Ersteller als Endprodukt ein Buch und eben nicht die Darstellung am Bildschirm vor Augen hatten. Die Begriffe ‚elektronische Edition‘ oder ‚Computeredition‘ bezeichnen Texte, die „nicht nur mit Hilfe des Rechners erstellt, sondern auch dort verwendet“<sup>30</sup> werden. – Um noch konkreter zu werden: sie bezeichnen Texte, die ausschließlich für diese Verwendung konzipiert wurden. In der Konsequenz kann es dann auch nicht möglich sein, eine digitale Edition „ohne Informationsverluste in die Form eines Druckwerkes“<sup>31</sup> zu übertragen. So lange „das gedruckte Buch immer noch und ausschließlich das Leitmedium ist“<sup>32</sup> wird die Entwicklung solcher Konzeptionen jedoch schwer fallen.

Sicher ist aber, daß die Herstellung einer seriösen elektronischen Edition nicht weniger aufwendig, nicht weniger ‚wissenschaftlich‘ sein darf als die einer gedruckten. Denn prinzipielles Ziel einer jeden Edition sollte „die Publikation eines verlässlichen Textes und einer Zusammenstellung der Quellen und der in ihnen enthaltenen Varianten“<sup>33</sup> sein. Dabei sollte stets bewußt bleiben, daß elektronische Editionen „alle Beziehungen zu Vorlagen aufweisen“ können, „die auch gedruckte haben“<sup>34</sup> d.h. allein die Tatsache, daß eine Edition auf CD-ROM oder im Netz verfügbar ist, impliziert nicht, daß die Herausgeber sich etwa an den Konzepten der New Philology orientieren – es kann sich genauso gut z.B. um einen normalisierten Text mit vielen Konjekturen handeln. Was auf den ersten Blick innovativ aussieht (und es in ‚technischer‘ Hinsicht vielleicht sogar ist), kann aus editionswissenschaftlicher Perspektive bisweilen auch einen Rückschritt darstellen.

Es sind noch vergleichsweise wenige digitale Editionen, durch die uns heute mittelalterliche literarische Texte und historische Quellen zugänglich gemacht werden. Einstweilen sieht es noch nicht so aus, als würden elektronische Editionen die gedruckte Edition, das Buch, konsequent ablösen. Da die momentanen Bedürfnisse des Lesers bzw. Benutzers wahrscheinlich auch dann noch bestimmen werden, zu welcher Art von Ausgabe er ‚greift‘, wenn er (anders als heute) tatsächlich die Wahl hat, wird die Entwicklung wohl eher auf ‚ergänzen‘ als auf ‚ersetzen‘ hinauslaufen.

<sup>30</sup> Fotis Jannidis: Wider das Altern elektronischer Texte: philologische Textauszeichnung mit TEI. In: editio 11, 1997, S. 152–177, hier S. 152, Anm. 1.

<sup>31</sup> Patrick Sahle: Digitale Edition (Historischer Quellen) – Einige Thesen. 1997. In: [www.uni-koeln.de/~ahz26/dateien/thesen.htm](http://www.uni-koeln.de/~ahz26/dateien/thesen.htm) (20. 7. 1997).

<sup>32</sup> Patrick Sahle: Digitale Editionstechniken und historische Quellen. In: Internet-Handbuch Geschichte. Hrsg. von Stuart Jenks, Stephanie Marra. Köln, Weimar, Wien 2001, S. 153–166, hier S. 158.

<sup>33</sup> Wilhelm Ott: Computer-unterstützte Edition. In: editio 3, 1989, S. 157–176, hier S. 157.

<sup>34</sup> Jannidis 1999 (Anm. 26).

## Anhang

**R 46 / C\* / c 112****R 46 (59vb–60ra)**

Benecke 428: Nr. 46

HW 101,20

Beyschlag L 51

ATB WL 36

**C\***

Goldast 385

**c 112 (241v–242v)**

MS III,272: Nr. 112

HW p. 240 ff.

Beyschlag L 51 III,IV, Gegenstr., VII

ATBWL36 III,IIIa,Va,VI,VIIa

Bennewitz 278: Nr. 112

*Das Lied ist in den Handschriften R und c mit fünf bzw. zehn Strophen überliefert; Teile einer Strophe teilt Goldast (S. 385) aus den später verlorenen Neidhart-Blättern von Handschrift C mit. Voetz (1999, S. 396) geht aufgrund seiner Untersuchung von einem (zusätzlichen) sicheren Bestand von vier sowie möglicherweise sogar zwei weiteren Strophen in C aus. Wir nehmen diesen Text im Wortlaut und mit der Interpunktion von Goldast in die Edition auf. Ähnlich wie im Fall der St. Pauler Fragmente wird auch hier die Überlieferung von c durch eine der älteren Pergament-Handschriften gestützt. – Zur Echtheit der nur in c überlieferten Strophen gibt es unterschiedliche Meinungen: Haupt (p. 241) hielt die Strophen c III und IV für echt, während er sich bei den Strophen c VII und VIII nicht entscheiden konnte (p. 242); Wießner hat in seiner ATB-Ausgabe die Strophen c III und VIII als echt aufgenommen (vgl. Erläuterungen).*

R	C*	c	MS	HW	Bg	ATB
I	[43]	I	112, 1	101, 20	L 51, I	WL 36, I
II	[44]	II	2	101, 30	II	II
–	45/Goldast 385*	III	3	p. 240, 1	III	III
–	–	IV	4	p. 240, 11	IV	IIIa
III	46	V	5	102, 2	V	IV
IV	47	VI	6	102, 12	VI	V
–	48	VII	7	p. 241, 1	Ge.	Va
–	49	VIII	8	p. 241, 11	VII	VI
V	–	IX	9	102, 22	VIII	VII
–	–	X	10	p. 242, 1	–	VIIa

**R 46****Ein ander wis**

I       Owe winder, waz du bringest  
 truber tage, und duz allez twingest,  
 daz den sumer mit vreuden was!  
       du hast vogel vil betwungen,  
 5       do der walt was aller von besungen,  
 dar zû blumen unde gras.  
       Ich verchlagt ez allez wol,  
       wolte mich diu vrowe min  
       scheiden von so manigem chumberpeyn,  
 10       den ich von ir gewalte dol.

II       Si chan zouberliste tougen,  
 si ist mir tag und naht vor minen ougen,  
 dem gelich sam ich si seh.  
       si ist mir in dem slaffe nahen.  
 5       sold ich si mit armen umbevahen  
 und daz minnechlich geschech,  
       daz ist allez ein getroch,  
 daz mich in dem slaffe triuget  
 und mir in dem lieben wane liuget,  
 10       da von han ich grawen loch.

**C\***

      Hat aber iender frünt ein stüppe  
 Das mir were gût für zouer lüppe  
 Dem wolt ichs mit golde verwegen:  
 Old kônde iemand mich gefristen  
 5       Wol vor sus getanen zouerlisten,  
 Old kônde ieman einen segen  
 Der fût zouer were gût:

III       Wie, wer singet nu ze tancze  
 iungen wiben unt ze blumenchrancze,  
 so sprechet, aber an siner stat?  
       Walker, Leupsun, Hiltolf, Aute,  
 5       Weigolt, Wildunch, Reichper unde Troute,  
 iu ist gesagt an vreuden mat.

**C 112****Die gewpffhann**

I       Owe winter, was du bringst  
 Truber tag, und wie du es alles zwingest,  
 Das den sumer in freuden was!  
       Du hast vogelein vill bezwungen,  
 5       da der walt aller von ward besungen,  
 dorczu blumen und auch gras.  
       Das verkleit ich es alles woll,  
       wolt mich die fraw mein  
       schaiden von der seniglichen pein,  
 10       den ich von iren schulden doll.

II       Sie kan zoberlist taugen,  
 Tag und nacht get sie mir vor den augen,  
 Dem gleich als ob ich sie sehe.  
       in dem slaff ist sie mir nahent.  
 5       wenn ich wen, ich sol sie umbefahren  
 und das myniglich gescheh,  
       so ist es laider ein betrôg,  
 das mich in dem slaff trewgett  
 und mir ón so lieben won leuget,  
 10       davon so grawet mir der lock.

III       Wa nú, freundt? hat yemt ein stüpp,  
 Damit man der zauberlist süppe?  
 Das wolt ich mit gold wegen,  
       Damit ich mich mócht gefristen  
 5       vor so ungefüg zauberlistenn.  
 Kan aber yemant einen segen,  
       Der für zauber wer gütt,  
 wolt mich dann ein weiser leren,  
 ich mag nyndert fuß von ir keren.  
 10       sie verwenden mir den mût.

IV       Sie hat wenig weibes gût,  
 Got der senfte gein mir ir gemúte,  
 Das sie mir genedig sej.  
       Ich gewan nye frawen künde,  
 5       an der ich genade ymmer fünde,  
 sie ist lobes von mir frej.  
       wolt sie, das man sie lobte,  
 sie wer an keusch, an tugenden stétt,  
 das auß eren nymer fuß getrétte  
 10       und fûre nicht als sam sie tobt.

V       We, wer singet nu zu tancz  
 lungen maiden unter rosenkrancz,  
 Goßprecht, aber an deiner statt?  
       Lutolr, Luppun, Hildolff, U<sup>2</sup>'cze,  
 5       Wigolt, Wildung, Richper, Rog und Tüte,  
 euch wirt gesagt an freuden matt.

- des cheisers chomen ist iu hagel,  
man tût iuch des hares ane  
neben den oren, hinten ob dem spane,  
10 ir gæuphanen, ir lat den zagel.
- IV Ein gebot ich sanfte leide,  
daz man Gæczemanne al umbe snide  
sin wol valbez reidez har.  
5 Im und sinen tanczgesellen  
sol man har und chlaider also stellen  
nah dem alten site gar  
also manz bi Charln truch.  
swelhe sich da widerseczen,  
di sol man an leibe und an gute leczen,  
10 daz sis immer haben genuch.
- des kaisers kumen ist euch ein hagell,  
man tut euch des hares an  
pej den oren, oberhalb dem span,  
10 ir gumpan, ir lat den zagel.
- VI Ein gepott ich sanfte leide,  
Das man Goßman umb und umb beschneide  
Sein lang raides falbes hor.  
5 im und seinen tanczgesellen  
har und klaider will man alles stelen  
nach dem alten synnen gar  
als man bej kunig Karell trug.  
Wer sich des wil widerseczen,  
Den wil man an leib und gut leczen,  
10 das er sein hat ymmer gnug.
- VII Hirsper spricht und sein freunde,  
er und seiner mumen kind salbnewnde  
wollen von dem land faren,  
5 darczu hundert seiner magen,  
leib und gutt das wollens alle wagen.  
zwar sie wollen das bewarn,  
das sie icht die ersten sein,  
da man mitt die schule stift,  
was ob sie der schulmaister wifte  
10 und sein scharppffes scherlein?
- VIII Fugt euch, arm und auch reichen,  
gein dem fursten Fridereichen,  
der wil richten da der pfatt,  
5 er und annder fürsten alle,  
der uns vor in allen woll gefalle  
an der wird und an der tatt.  
er kan richten und getar.  
wol man schallen sol mit gut,  
da ist er unverzagt an miltem müte.  
10 sagt, wer hóher far denn er?
- V Lat ir iu diu mære briunen:  
er wil sælbe stichen unde zeunen  
und al durch der Unger lant,  
nider durch di Pulgerey,  
5 her wider úz und durch di Romaney  
twinget iz sin miltiu hant,  
er und all di Valben sin,  
Teutsch und all sine Unger.  
wold er dannoch witer, daz betwung er:  
10 richte der cheiser um den Rein!
- IX Lat ir euch die mere bräunen:  
er will selber stickenn und auch zewnen,  
friden durch der Unger lanndt,  
5 hin uncz durch die Burgarye,  
her wider durch die Romanie  
mit gewaltiglicher handt,  
er und alle die helde sein,  
Welich, Zockell, Teuczsch und Unger.  
wolt er dennoch mer, das bezcwung er:  
10 frid ein kaiser umb den Rein!
- X Mich mût sere an Wigerichen  
sein stolczes unterpfand  
hewer an der Wendelmuten handt,  
5 do trat er hoch und GóBe  
und auch drej der seinen spiesgenos  
wurden mir alda bekannt.  
Lupffrid, Epp und Engelhart,

ich acht ir als ein wicke,  
als ich euch mit augen aneplick,  
vor yne trag ich grawen part.

10

LESARTEN **R 46** (Be/HW/Bg/ATB):

- I,4 betwungen] betwngen R.  
I,5 do] dâ *Be/HW/Bg/ATB*.  
I,9 chumberpeyn] chvember peyn R, kumberpîne *Be/HW/Bg/ATB*.

II,5/6 *Haupt/Wießner interpungieren die Verse wie folgt:*

solde ich sî mit armen umbevâhen,  
und daz minneclîch geschehe!

*ATB*<sup>1</sup> *ändert und interpungiert wie folgt:*

solde ich sî mit armen umbevâhen  
und daz minneclîch geschehen!

II,10 grawen (*so auch Be/HW/Bg/ATB*)] grwen R.

III,2 unt ze] vnt ze R, under *HW/Bg/ATB*.

III,3 so sprechet aber an siner stat] so sprechet aber an sin<sup>f</sup> stat R, Gôzpreht, aber  
an dîner stat? *HW/Bg/ATB*.

III,4 Aute] Avte R, Rûte *Be/HW*, Ruoze *Bg/ATB*.

III,5 Troute] Trovte R, Tuoze *Bg/ATB*.

III,7 hagel] ein hagel *Be/HW/Bg/ATB*.

III,10 gæuphanen] gæv phanê R, geupfawen *Be*, geuphân *HW/Bg/ATB*.

IV,3 wol valbez reidez] lancreidez valwez *Bg/ATB*.

IV,5 har] *nicht eindeutig lesbar* R.

IV,7 Charln] charln R, künc Karel *Bg/ATB*.

IV,9 an gute] an gvte R, guote *Be/HW/Bg/ATB*.

V,3 Unger lant (*so auch Be/HW/Bg/ATB*)] vngerlant R.

V,7 di Valben] di valben R, die Walhe *Be*.

V,8 sine] sin<sup>e</sup> R.

V,9 betwung] betwng R.

V,10 richte] *davor* riste d<sup>f</sup> *gestrichen* R.

ERLÄUTERUNGEN **R 46**:

- V *In Handschrift R (Str. V) wird abschließend der Kaiser (Kaiser Friedrich II.)  
gepriesen, in der entsprechenden Str. X von Handschrift c ganz offenkundig*

*der in der vorherigen Str. c VIII genannte Fürst, d.h. Herzog Friedrich II.  
(vgl. dazu Müller 1972, S.226 f., und Bennewitz-Behr 1987, S. 237 ff.).*

LESARTEN c 112 (Wa/

c III, IV, VII, VIII, X: HW p. 240 ff./

c III, IV, VII, VIII: Bg III, IV, Ge, VII/

c III, IV, VII, VIII, X: ATB III, IIIa, Va, VI, VII/

I,5 aller von] von aller *Wa*.I,6 auch gras] gras *Wa*.I,7 ich es] ich *Wa*.I,10 iren] Irñ c, ir *Wa*.II,1 taugen] tagen c, tougen *Wa*.II,9 won] wane *Wa*.III,1 yemt] ieman *Wa/HW/Bg/ATB*. – ein stúpp] stüppe *Wa/HW/Bg/ATB*.III,2 damit man] daz mir wære guot *HW/Bg/ATB*. – der zauberlist súppe] die zoubelrliste lúppe *Wa*, für zoubelrúppe *HW/Bg/ATB*.III,5 ungefüg] vngefúg c, ungefuegen *Wa*, ungefüegen *HW/Bg/ATB*.III,6 aber] ab *HW/Bg/ATB*.III,8 mich dann ein weiser] mich den ein weiser *Wa*, ein wiser mich den *HW/Bg/ATB*.III,9 keren] (ge)keren *Wa*, gekêren *HW/Bg/ATB*.III,10 sie verwenden] sin verwende *HW/Bg/ATB*.IV,5 ymmer] ymm<sup>r</sup> c, minner *Wa/HW/Bg/ATB*.IV,7 lobte] lobe *Wa*, lobt *HW*, lobet *Bg/ATB*.IV,8 keusch an] kiuschen *HW/Bg/ATB*.IV,9 das] daz(t') *Wa*, dazs *HW/Bg/ATB*.IV,10 tobt] tobe *Wa*, tobet *Bg/ATB*.V,2 maiden] wîben *Bg/ATB*.V,3 aber] oder *Wa*.V,4 Lutolt] lutolt c, Walkêr *Bg/ATB*. – Luppsun] luppsun c, Liutsun *Wa*, Liupsun *Bg/ATB*. – U<sup>2</sup>'cze] ýcze c, Juze *Wa*, Ruoze *Bg/ATB*.V,5 Rog] *fehlt* *Bg/ATB*. – Túte] túte c, Tiuze *Wa*, Tuoze *Bg/ATB*.V,6 euch wirt] iust *Bg/ATB*.V,9 pej] neben *Bg/ATB*. – oberthalb] hinden ob *Bg/ATB*.V,10 gumpan] geuphân *Bg/ATB*.VI,4 seine] sein<sup>4e</sup> c.VII,1 Hirsper] Hichper *Wa*.

- VII,10 scherlein] *danach* etcetera (*als Kürzel*) c.
- VIII,1 und auch reichen] vnd auch reichen c, unde rîche *HW*.
- VIII,2 fursten] (edelen) vürsten *Wa*, milten fürsten *Bg/ATB*. – Fridereichen] fridereichen c, Friderîche *HW/Bg/ATB*.
- VIII,3 der pfatt] des pfat *HW/Bg/ATB*.
- VIII,8 wol] swa *HW/Wa/Bg/ATB*.
- VIII,10 far denn er] danne er var *Wa/HW/Bg/ATB*.
- IX,1 ir (*so auch Wa*)] er c.
- X,1 Wigerichen] wigerichen c, Wigeriche *Wa*.
- X,2 sein stolczes unterpfand] sein stolczes vnt'pfand c, sin stolzes under pfa[n]t (.....) *Wa*, sîn (vil stolzez umbetîchen) *HW (Anm.)*, sîn ... <stolzez umbetîchen> *ATB*.
- X,3 an der Wendelmuten] an der wendelmuten c, an Wendelmuoten *HW/ATB*.
- X,5 und auch] vnd auch c, unde *HW*, und *ATB*.
- X,7 Luppfrid] luppfrid c, Liutfrit *Wa/HW/ATB*.
- X,8 ein] ein(er) *Wa*, einer *HW/ATB*.
- X,9 euch] sî *HW/ATB*.
- X,10 vor yne] von iu *Wa*, von in *HW/ATB*.

#### ERLÄUTERUNGEN c 112:

- c III,1 yemt: vgl. *Karl Weinhold: Alemannische Grammatik, § 410, S. 447 f.*
- c III,10 sie verwenden mir den mût: *Nach dem Wortlaut der Handschrift auf eine bestimmte Gruppe von Leuten (,die Weisen'?) zu beziehen; anders bei Haupt/Wießner, Beyschlag und ATB, die sie als Singular verstehen, auf die in Vers 9 erwähnte Dame beziehen und entsprechend konjizieren.*
- c IV,5 an der ich genade immer fûnde: *Der in Handschrift c eindeutig überlieferte Wortlaut (ymm<sup>f</sup>) ergibt zwar grundsätzlich Sinn, doch die seit Wackernagel übliche Konjektur (minner) trifft vielleicht eher das ursprünglich Gemeinte.*
- X *Vgl. die Erläuterung zu Strophe R V.*

#### c 33 / w 6

c 33 (32) (163r–164r) M  
w 6 (107rb–va) M

MS III, 212: Nr. 32

Schmieder 33 / 48: c 32  
 Rohloff I,66 / II,99: Nr. 14

## Beyschlag/Brunner 180 / 467: Nr. 26

*Das Lied ist in den Handschriften c und w mit gleicher Anzahl und Reihenfolge der Strophen überliefert.*

c 33Der phaw oder sunnglast

I	Der sunnen glast, wens von dem himel scheinet, man siht schon gefeinet haid, anger, wis grünen und alle tal. der mai wil uns winters kraft ergezen,	IV	Bremekind der taucht sich so kúken,  der wolt auch krenczel zucken, dem ward ein strach mit einem kolben gros, darczu sah man Schnabelrus den frechen.
5	newes laub ansezzen, es grunndt este, die ee warn fal. haide, anger und gevilde klaidet stat mit newern plút, dafur lob ich eins raines weibes bilde,	5	„ich will dirs helfen rechen“, er sprach: „wa sind nu unser streitgenos?“ der wurden mer denn hundert und slugen durch den tancz, das keiner da genaß, das nam mich wunder,
10	die macht mir trawren wilde, ir lieplich gutlich lachen mir sanfte tut.	10	ich main die oden kunder, der streit zergiang umb einen rosenkrancze.
II	Wol mochten mich die frawen mein gefrewen, gamillen blumen strewen, wenn so liepliche lachen will ir mundt. ir schön der möcht ein landt gar wol geniessen,	V	Das Friderún ir spiegel ward zuprochen,  das ward alda gerochen, darumb ir zwenunddreissig pliben todt. vechten sahe man von ine auf der haide,
5	ir plick stral die schiessen lieplich zu schawen in meins herzen grundt. ein engel in dem trone der miniglichen ist geleich, sie trait ob allen frawen wol die krone,	5	mir ward nie mer so laide. der fridman kam, zuhandt man frid gepot, der voyt in Osterreichen, das tet meinem herzen zorn, sie musten alle von einander weichen,
10	die stet ir also schone: nu wer gesahe ie weib so minigleich?	10	recht als die pfaben sleichen, sie sprungen nicht, ir fües warn halb verlorn.
III	Der meinen frawen will ich fürpas singen, ich hoff, mir gelinge, die oden gauch, die huben einen tancz. Ekenrúde der taucht sich so rässe, ein olfentier er frässe, der trug zu schawen einen rosenkrancz, den nam er Friderúnen, darumb zúmt Engelmair. sich hub ein fliehen do von Limmenzurne, sein bruder der hies Húne, der must da lan die hauben zu dem hare.		

LESARTEN c 33 (Wa/Bey) / w 6:

Ü *keine Überschrift in w. – sunnglast} Sun±-glast c, sunnen glast Wa.*

c 33,I / w 6,I

I,1 *glast} glanst w. – wens von} vns vð w, swen s' ab Wa.*

- I,3 wis grünen und] grünet wis vñ w, wis(en) grüonent *Wa*.  
 I,6 warn] ward, w.  
 I,7 gevilde] das geuilde w.  
 I,8 klaidet stat] bechläit w, gekleidet stat *Wa*. – newem] niuwer *Wa*.  
 I,9 raines] rainē w.  
 I,11 ir lieplich gutlich] ir “(Umstellungszeichen) gutlich lieplich w. – mir] [mir] *Wa*.

## c 33,II / w 6,II

- II,1 mochten] mocht w, möhte *Wa*, mochte *Bey*. – frawen] fraue w, Fraue *Bey*, vrouwe *Wa*. – gefrewen] gefreyen w.  
 II,3 liepliche] lieplich[e] *Wa*.  
 II,4 ir] Ir<sup>r</sup> w. – schön der] schon der (*korr. aus die*) w, schöne *Wa*  
 II,5 ir plick stral die] plicke stral die w, ir blikke strale *Wa*.  
 II,6 in meins] meins w.  
 II,8 miniglichen] zartñ w.  
 II,10 also schone] also schöne c, so schne w.

## c 33,III / w 6,III

- III,2 gelinge] gelingñ w, sol gelingen *Wa*.  
 III,3 gauch die huben] goch die hubñ w, gouche huoben *Wa*, gauch die haben *Bey*.  
 III,4 Ekenrúde] Ekkerúd w, Eggeruede *Wa*. – der taucht] d<sup>r</sup> zimbte w, dunket *Wa*.  
 III,5 olfentier] offen tier w, olbentier *Wa*.  
 III,7 Friderúnen] friderúnen c, frideraune w, Vriderune *Wa*.  
 III,8 zúrnt] zurnt(e) *Wa*.  
 III,9 Limmenzurne] lyñenzurne c, limmēzaune oder lumñezaune w, Limmenzune *Wa*, Limmenzune *Bey*.  
 III,10 Húne] húne c, haune oder hanne w.

## c 33,IV / w 6,IV

- IV,1 Bremekind] Premēkint w. – taucht] duhte *Wa*. – sich so] sich w.  
 IV,2 der] vnd w.  
 IV,3 strach] strich *Wa*.  
 IV,4 sah] so sach w. – Schnabelrus] schnabelrus c, gnapelraus w.  
 IV,6 sind nu] sind w.  
 IV,7 der wurden] D<sup>r</sup> wurd, (*korr. aus Da wurd*) w.  
 IV,8 und slugen durch] die sprügen an w.  
 IV,9 der wurden ettweuil da (*danach uil gestrichen*) besundert w. – das] des *Wa*.  
 IV,10 oden] öden w.  
 IV,11 zergiang] zergie w, ergiang *Wa*.

c 33,V / w 6,V

V,2 alda] also w.

V,6 gepot] pot w.

V,7 voyt in Osterreichen] voyt in oster'eichn̄ c, **uoyt vō ost'reich** w, **vogt in Osterriche** *Wa.*

V,8 das tet] tet w.

#### ERLÄUTERUNGEN c 33:

IV,10 **kunder**: *Schimpfwort*; vgl. *Lexer I, Sp. 1772f.* „kunder“ („lebendes wesen, tier“, „untier“); vgl. auch *Beyschlag 1989, S. 185* („Teufel“).